**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 13 (1933-1934)

**Heft:** 11

**Artikel:** Revolution von aussen?

Autor: Oehler, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-157729

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Revolution von außen?

Von hans Dehler.

Tedes Land hat sein Gesetz der Revolution. Wie sein politisches Leben sich in Zeiten innerer Ausgeglichenheit nach den ihm innewohnenden Wesenszügen und Gesetzlichkeiten vollzieht, so auch die Umschaffung seiner politisch=geistigen Versassung in Zeiten notwendiger Neugestaltung. So kennt die Schweiz in ihrer Geschichte Gestaltungen ihrer Staats= und Geistesversassungen aus eigener Araft — Revolutionen von innen; dazu gehört ihre eigene Staatswerdung, dazu die Resormation, dazu die Regeneration. Sie kennt "verklemmte" Revolutionen, wie etwa den Bauernkrieg, die verschiedenen Anläuse zu Staatsumgestaltungen im 18. Jahrhundert (Henzi, Davel, Bodmer) usw. Und sie kennt eine Revolution von außen, die Revolution der Helvetik.

Wenn man auf das Zeter= und Mordiogeschrei abstellen wollte, das in unserer gesamten Parteipresse von rechts bis links in den letten Wochen über die Bildung einiger Gruppen von Schweizern in Mailand und Berlin und andernorts zum Zweck eines "Regierungsumfturges" in der Schweiz erhoben wurde, bann stünde unserm Land heute die unmittelbare Gefahr einer abermaligen "Revolution von außen" bevor. Nun können diese Gründungen von Schweizergruppen im Ausland allerdings als Vorboten einer bevorstehenden Revolutionierung der Schweiz von außen her angesehen werden. Zum mindesten als ebenso bedrohlich muß bann aber das Schauspiel bezeichnet werden, das unsere Presse mit ihrem Angstgeschrei dem Ausland geboten hat. Heißt denn das nicht, aller Welt verraten, wie schlimm es um die eigenen Berhältnisse steht, wie wenig überzeugungstraft sich das herrschende System selbst nur mehr zutraut, wenn man sich durch ein paar Dugend Landsleute im Ausland berart ins Bockshorn jagen läßt? Erweckt man nicht gerade damit bei ben Nachbarmächten ben Eindruck, daß man die Zügel nicht mehr in Sanben hat und in der Schweiz selbst mit der baldigen "Beröftreich erung" rechne, b. h. mit dem Beginn des Ringens der europäischen Großmächte ober Großmächtegruppen um die entscheidende Ginflugnahme auf die künftige innere und äußere Entwicklung der Schweiz? Mit andern Worten: mit einem Zustand, der in all seinen wesentlichen

Bügen an die Jahre erinnern würde, die dem Zusammenbruch der alten Eidgenoffenschaft vorangingen?

Ein Rückblick auf einige Geschehnisse und Personen der "Vorbereitung 3"= Jahre vor 1798 erlaubt uns, Bergleiche zu ziehen, und einen gültigen Maßstab für die Beurteilung der heutigen Dinge zu gewinnen.

\* \*

Im Jahre 1790, acht Jahre vor dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, bildete sich in Paris eine "Gesellschaft der in Paris wohnenden Schweizer Patrioten", kurz genannt "Gesellschaft der in Paris wohnenzer Patrioten" ober auch "Helvetischer Klub in Paris". Gründer
waren einige Freiburger, vor allem der freiburgische Abvokat Castella,
die nach dem Mißerfolg einer revolutionären Erhebung im Jahre 1781
aus ihrem Land vertrieben worden waren. Die Gesellschaft umfaßte bald
mehrere hundert in Paris lebende Schweizer, zur Hauptsache den unteren
Volksschichten entstammend; aber es besanden sich darunter auch angesehene
Abvokaten, Arzte, Kausleute. Von dem Bankier Hans Kaspar Schweizer,
einem gebürtigen Zürcher, sollen der Gesellschaft vor allem größere Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sein. Die gedruckten Satzungen enthielten u. a. folgende Bestimmungen:

"Das Ziel der Gesellschaft ist kein anderes, als die Versechtung der Freiheit in denjenigen schweizerischen Kantonen und ihrer Versbündeten, wo die Aristokratie die ursprünglichen Einrichstungen des Landes entstellt hat.

"Auch beschäftigt sich die Gesellschaft mit nichts anderem, als damit, die Verfassungsgrundlagen der Erneuerung Frankreichs auf die Schweiz anzuwenden, unter Vorbehalt der Ünderungen, wie die Örtlichkeit und die Umstände sie verslangen...

"Niemand hat Zutritt in die Gesellschaft oder den Klub der Schweizer Patrioten, der nicht einem der dreizehn Kantone oder ihren Berbündeten entstammt."

Weiter sinden sich Bestimmungen über Aufnahme, Monatsbeitrag, Mitgliederkarte, Unterstützung arbeitsloser Mitglieder, Ausschluß von Berrätern, Zeitpunkt der Sitzungen usw.

Der eigentliche Zweck der Gesellschaft war demnach, wie das der Laussamer Abvokat Pitou in einer Sitzung vom 8. August 1790 sormuliert hatte: "in der Schweiz eine Revolution zu machen". Zu dem Zweck errichtete man in Paris ein "Helvetisches Korrespondenzbüro", das jede Woche eine Korrespondenznummer unter dem Titel "Revolution der Schweiz" herausgeben und in der Schweiz verbreiten sollte. Auch ars beitete man eine "neue Versassung" der Schweiz aus und setzte eine "Adresse an die schweizerischen Kantone zur Vorbereitung der neuen Versassung"

auf. Daneben wurde ein eifriger Briefwechsel mit allen möglichen Leuten und Stellen in der Schweiz gepflogen.

Was dieser ganzen sieberhaften Tätigkeit aber fehlte, war eine richstige Einschätzung der Lage und eine genaue psychologische Kenntnis von Land und Leuten in der Schweiz. So mußten sich die Leiter der Gesellschaft von einer Reihe ihrer Korrespondenten in der Schweiz dahin belehren lassen, daß mit mehr Zurückhaltung und weniger Draufgängertum viel mehr erreicht würde, daß die Behörden in der Schweiz aufs genauste Kenntnis ihrer Tätigkeit hätten, daß ihre Druckerzeugnisse viel zu extrem und umstürzlerisch seien und mehr verdürben als nützten und daß es sehr viel weise Vorsicht und seine Mittel brauche, um das angerichtete Unheil wieder gut zu machen. —

Das Gastland, Frankreich, nahm zur Tätigkeit dieser "Schweizer Pastrioten" auf seinem Boden zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Haltung ein. Die gemäßigte Richtung war ihr wenig günstig gesinnt. Warum, hat Mirabeau in einer Geheimnote an den Hof vom 14. August 1790 ausgesprochen:

"Diese französissierten Helvetier überschwemmen die Schweiz mit revolutionären Dekreten, mit Flugblättern, die gegen die Regierungen aufhetzen; schließlich wird die Unzufriedenheit bei den regierenden Körperschaften der schweizerischen Nation auf die Spitze getrieben und diese erwägen, ihre Truppen aus dem Dienste Frankereich zurückzuziehen".

Anders die radikale Richtung der Jakobiner. Diese unterstützten die Schweizer Patrioten mit Kat und Tat, in der bestimmten Erwartung, daß bald auch in der Schweiz die Revolution ausbrechen werde. Ein Pariser Bericht vom 5. Februar 1791 an einen bernischen Beamten in Lausanne gibt darüber, wie über die Wirksamkeit der "Schweizer Patrioten" und ihre Absichten Auskunst:

"Der Helvetische Klub sett seine Zusammenkünfte und Arbeiten fort... Die hauptsächlichen Deputierten der Linken, die den berühmten Jakobiner Klub bilden, wohnen den Sitzungen bei... Es besteht kein Zweisel, daß man die sen Zusammenkünften die Bewegung zu verdanken hat, die in Genf vor sich geht... Sie hoffen, daß es in der Schweiz zur gleichen Revolution kommen werde wie in Frankreich. Ihre Absicht ist es indessen nicht, diese zu beschleunigen, sie wollen sie nur vorbereiten".

Die Vertreter der bestehenden Ordnung in der Schweiz trasen natürslich die sch ärfsten Maßnahmen gegen das Treiben der Pasciser, Emigranten". Die Regierung von Bern und Freiburg erließeine Verordnung, wonach jeder Untertan, der der Teilnahme an den Ansschlägen der Schweizer Patrioten überführt werde, des Hochverrats schuldigsei. Eine Zeit lang war auch ein gemeinsamer Schritt der Tagsatung bei den Pariser Machthabern geplant. Aber man sah schließlich von der Eins

berufung einer besonderen Tagsatzung für diese Angelegenheit ab. Es blieb bei der Forderung einzelner Regierungen nach Auslieferung der "Alubisten" und der Aussetzung eines hohen Preises auf deren Kopf, was seinerseits die Führer der Schweizer Patrioten nur noch mehr anspornte und ihnen vor allem den Gedanken einer bewaffneten Expedition nach der Schweiz naheslegte. —

Nach den Ereignissen des 10. August 1792 geht die Gesellschaft allmähslich der Auflösung entgegen. Sie versucht zwar in einer Flugschrist den Mord an den Schweizergarden als Ergebnis einer versuchten Gegenrevoslution hinzustellen. Aber der Eindruck dieses Geschehnisses war in der Schweiz zu tief. Dem Aufruf an die Landsleute in der Schweiz, einer "Legion der Allobroger" beizutreten, bleibt jeder Erfolg versagt. Schonseine Sprache legt Zeugnis davon ab, wie weit seine Urheber vom Denken und Fühlen ihrer Heimat entfernt sind:

"Tapfere, Helvetier, werdet ihr noch lange unter dem Joch der Thrannen leben! Freunde, folgt unserm Beispiel; verlaßt einen unsgastfreien Boden, von dem die Freiheit seit langer Zeit verbannt ist". Dagegen begegnet man in den nachfolgenden Jahren noch oft den Namen der rührigsten Mitglieder des ehemaligen helvetischen Patriotenstubs. Sie sind meist Franzosen geworden und haben sich ganz in den Dienst der Sache Frankreichs gestellt.

Un sich fehlte es vielen der Forderungen der Schweizer Patrioten in Paris nicht an Berechtigung. So z. B. ihrer Forderung nach Wiederherstellung der ursprünglichen und jett entarteten Ginrichtungen. Daß sie dabei die "Anwendung" der Erneuerung der Berfas= sungsgrundlagen Frankreichs auf die Schweiz verlangten, war schließlich auch nichts anderes, als was vierzig Jahre nachher die liberale Regeneration ausführte. Und daß fie ohne weiteres den "Weg der Revolution" beschreiten wollte, lag in den gegebenen Berfassungsverhältnissen, die formell feine Möglichkeit einer Verfassungserneuerung vorsahen, und entsprechend tatsächlich nicht auf verfassungsmäßigem Wege abgeändert werden konn= ten, wenn die Inhaber der Macht nicht Sand dazu boten, bezw. selbst die Berfassungserneuerung an Sand nahmen. Die Hauptgründer der Gesell= schaft der Schweizer Patrioten haben aber am eigenen Leib erfahren burch Berurteilung zum Tod, wie bei Castella, deren Bollstreckung er jich nur durch die Flucht ins Ausland entziehen konnte, durch Berschickung auf bie frangofischen Galeeren usw. -, daß auch die berechtigste Forberung nach Anderung des Bestehenden von den Bertretern des "Spstems" als Hochverrat geahndet wurde — man denke auch an das Schicksal eines Henzi und Davel.

Wenn nachher die Schweizer Patrioten immer mehr in ein aussichließlich französisches Fahrwasser gerieten und die Verwirklichung der Ziele der französischen Revolution und derzenigen der staatlichen Erneuserung der Schweiz vorbehaltlos einander gleichsetzen, so läßt sich das

psichologisch leicht erklären, aber niemals politisch rechtsertigen. Underseits fällt, wenn auch vielleicht nicht moralisch, so doch tatsächlich, eben so viel Schuld, daß es dazu kam, auf diejenigen, die nicht nur nicht zu einer Anderung der bestehenden und so dringlich resormbedürstisgen Ordnung Hand boten, sondern auch jedes dahingehende Bestresben mit allen ihnen zur Berfügung stehenden staat = lichen Mitteln bekämpsten. Der Besitz der Macht im Staat verspslichtet eben. Wer diese Macht schließlich nur handhabt, um sich selbst an der Herrschaft zu halten, mißbraucht das ihm anvertraute Gut. Und die Folgen fallen eines Tages schließlich auf ihn selbst zurück.

\* \*

Die Entstehung und Wirksamkeit der "Gesellschaft der Schweizer Pastrioten" in Paris stellt nur einen Einzelfall einer allgemeinen Entwicklung dar, die in kurzer Zeit mit der Revolutionierung der Schweiz von außen enden mußte. Ein anderer Einzelfall, der uns noch tiefer in die Zwangssläusigkeit dieser Entwicklung blicken läßt und sie vor allem nach ihrer pspschologischen Seite erhellt, ist die Person und das Wirken des Baslerischen Stadtschreibers und nachmaligen Oberstzunftmeisters Peter Ochs. "Sein Schicksal — schreibt Gustav Steiner in der Einleitung zum I. Band der von ihm herausgegebenen "Korrespondenz des Peter Ochs" (Basel, 1927) — ist in gewissem Sinne das Schicksal seines Landes. Er stand unter denselben Notwendigkeiten". Und von dem Brieswechsel von Ochs schreibt Steiner:

"Er enthält die pjychologische Erklärung der schweizerischen Revolution, ihrer Unvermeidlichkeit und ihrer natürlichen Gesetymäßigkeit... Er ist eine psychologische Erklärung für den Zusammenbruch
der Eidgenossenschaft. Man kann da nicht so sehr nach der Schuld des
Einzelnen, sondern muß vielmehr nach der Schuld der regierenden
Rlasse fragen. Das Berharren und Nichtsehenwollen
ist das größere Berhängnis... In der schweizerischen Revolution bekämpfen sich zwei Weltanschauungen. Die Hartnäckigkeit in der Berteidigung der bisherigen Unschauung und die Unwiderstehlichkeit neuer, im wahren
Sinne des Wortes zeitgemäßer Forderuugen bedingen den katastrophalen Ausgang".

Sosern Steiner mit der Herausgabe des Briefverkehrs von Peter Ochs die Absicht einer "Reinwaschung" dieses im letten Jahrzehnt des 18. Jahrshunderts so außerordentlich einflußreichen Staatsmannes verband, so muß diese als zur Hauptsache gescheitert angesehen werden. Politisch rechtfertigen an dem, was Ochs in den Jahren 1792 bis 1798 getan hat, läßt sich wenig. Wohl aber läßt sich vieles davon erklären. Und zwar einmal aus dem Charafter und den persönlichen Lebensbedingtheiten von Ochs. Daß im

Ungenügen seines Charafters Ochs nicht allein stand, führt Steiner ges wissermaßen entschuldigend mit ben Worten an:

"Daß Ochs in der Katastrophe untergehen mußte, ist selbstversständlich. Nur die Art des Untergangs, ob ehrenhaft oder nicht, nur das lag in seiner Hand. Auch vornehme Naturen... mußten verssagen. Und wie wenig ehrenhaft unterlagen auch Männer wie Usteri. Der Zusammenbruch von 1798 und 1799 war nicht nur ein politischer, sondern auch ein moralischer". Ebenso viel Schuld am Bersagen und schließlich ruhmlosen Sturz von

Ochs tragen aber die allgemeinen Verhältnisse unseres Landes von das mals. Und hier können und müssen wir Lehren ziehen für unsere Gegenwart und nächste Zukunft.

Auf den Zwiespalt, der die Eidgenossenschaft aufs schwerste lähmte und der es der im Mai 1792 in Frauenfeld zusammentretenden Tagsatzung unmöglich machte, auf den Einmarsch der Franzosen in den reichsdeutschen Teil des Bistums Basel anders als mit einer Neutralitätserklärung zu antworten, weist Steiner mit den Worten hin:

"Die Neutralität unterschied sich von dem zur Tradition und Staatsmaxime gewordenen Stillesitzen in früheren europäischen Konstliktsfällen. Diesmal handelte es sich nicht um Krieg allein, sondern um Weltanschauung. Man konnte die Grenze mehr oder weniger gegen die kriegführenden Truppen abschließen. Aber die Gedanken, die Grundsätze und Forderungen der Revolution ließen sich nicht aussperren. Sie drangen über die Grenze. Sie zwangen die Regierungen, sich mit ihnen abzusinden. Jede Maßregel wurde zum Ausdruck revolutionsfeindlicher oder revolutionsfreundslicher der Parteinahme. War man Gegner der Umwälzung, fürchstete man ihr übergreifen auf das eigene Staatsgebiet, dann stand man moralisch auf der Seite der Koalition. Oder umgekehrt".

So richtig diese Feststellung von Steiner ist, so wenig genügt sie zur Rechtsertigung der Haltung von Ochs in der vorliegenden Frage der Bessetzung des Bistums Basel durch die Franzosen und in anderen sür die Schweiz lebenswichtigen Fragen. Auch der leidenschaftlich ste Revolutionär darf, wenn er vor dem Urteil der Geschichte seines Bolkes bestehen will, nie etwas tun, was das jede zeitbedingte innere Umgestaltung überdauernde Interesse der Nation als solches gefährdet. Zu ermessen, wo die Grenze zwischen dem liegt, was um der inneren Erneuerung willen getan werden darf und muß, und was um der Erhaltung der Nation als überdauernder Zweck nicht getan werden darf, ist allerdings nicht eine Angelegenheit verstandesmäßiger Ausklügeslung, sondern allein eine solche des Charakters und instinkthafter Volksversbundenheit. Und gerade das: Charakter und Volksverbundenheit haben Ochs weitgehend gesehlt. Hier liegt der letzte Grund, warum er sich —

persönlich wahrscheinlich durchaus überzeugt, damit seinem Land und der europäischen Staatenwelt den größten Dienst zu erweisen — zu Stellungenahmen bestimmen ließ, die in der übrigen Schweiz Zorn und Entrüstung erregten und ihn schließlich in den Augen seines Volkes und seiner Gesichtsschreiber bis zur jüngsten Zeit als Landesverräter gestempelt haben. Wohl weist Steiner immer wieder darauf hin, daß die "Gegenpartei" es nicht anders gehalten habe:

"Die Briefe sind ein deutliches Zeugnis dafür, daß sich Ochs nicht nur von sachlichen Gründen, sondern von seiner politischen Leidensichaft bestimmen ließ. Aber dasselbe gilt auch von der Gegenpartei. Weil die Besetzung des Bistums durch die Kaiserlichen eine gegen die Revolution gerichtete Aftion war, darum hatten Bern und Solothurn sich mit allem Gewicht dafür eingesett".

Bugleich aber gibt Steiner als Begründung für die Stellungnahme bon Ochs zugunften der Besetzung durch die Frangosen an: "Ochs fah es nicht ungern, wenn Solothurn und Bern durch die frangösische Okkupation im Baun gehalten murde". Damit feine innerpolitischen Gegner - und das waren u. a. vor allem Bern und Solothurn — in ihrer Handlungsfreiheit gehemmt murden, mar ihm auch die verhängnisvolle Festsetzung bes westlichen Nachbarn in den Eingangstoren zur Schweiz recht. Einige Sahre nachher ging er noch ein Stück weiter, indem er in einem Schreiben vom 12. Dezember 1797 an Napoleon diesem empfahl, als Rechtsnachfolger in bas Eigentum bes früheren Bischofs von Basel einzutreten und auf unbestritten schweizerisches Gebiet, wie das Münstertal, das Erguel und Biel Anspruch zu erheben — um, wie Steiner entschuldigt, "den Einfluß Östreichs (in der Schweiz) zu brechen und auf einer größeren Ausdehnung als bis= her Frankreich an Stelle des Reiches zum Grenznachbar zu gewinnen". Mit diefem Berhalten aber hatte Ochs die Grenze überichritten, wo seine Politik noch als Politik im Dienste der Schweiz angesprochen werben fann. Das mar eine Bolitit allein im Sinn und Interesse Frankreichs. Und dieses Merkmal, an der Grenze zwischen einer Politik, die noch als im Interesse der Schweiz liegend angesehen werden fann, und einer Politik, die einbeutig französische Politik war, ist schließlich ber ganzen staatsmännischen Tätigkeit von Ochs eigen. Es eignet insbesondere seiner sogenannten Neutralitäts- und Friedenspolitit, die im Gegensat zu der, unter der Führung Niklaus Friedrich von Steigers, von Bern verfolgten fogenannten Interventions= und Kriegspolitik fteht.

"In den Verhandlungen und Entscheidungen der Tagsatzung von Aarau vom 3.—22. September (1792, nach der Niedermetzelung der Schweizergarden in Paris) drücken sich die Zersplitterung und der Mangel am Zusammenhang aufs peinlichste aus. Damit auch die Ohnmacht des Bundes. Die alte Eidgenossenschaft sprach sich selber

das Todesurteil... Das Bewußtsein, daß die Eidgenossenschaft aus ihrer passiven Haltung heraustreten müsse, wenn sie nicht auf ihre Berechtigung, innerhalb der Völkergemeinschaft als staatliches Gebilde zu existieren, verzichten wolle, war ohne weiteres vorhanden. So empfanden auch die Neutralisten".

Nicht aber so empfand der "Neutralist" Ochs. Er empfindet wohl "den Schlag, der die francophile Partei (durch die Pariser Borgänge) getroffen hat" (Steiner). Aber er bleibt gänzlich teilnahmslos. Sein Berteidiger Steiner selbst stellt resigniert fest:

"Man ist geradezu versucht, seine im Ausland zugebrachte Jugend und die späte Einfügung in ein schweizerisches Gemeinwesen neben den von frühester Zeit an genährten Sympathien für Frankreich in Rechnung zu stellen für die Teilnahmslosigkeit, mit welcher er die Nachricht von der Niedermetzelung der Schweizer aufnahm".

Noch deutlicher geht die innerste Einstellung von Ochs aus seiner "europäischen" Politik hervor.

"Ochs gelang (durch seine vermittelnde Rolle beim Zustandekommen des Basler Friedens), die streitenden Parteien, Preußen und Frankreich, einander nahe zu bringen; und wenn daraus der allgemeine Friede ward, dann rettete er die Eidgenossenschaft vor dem Abgrund, an dessen Kand sie seit dem Ausbruch des Krieges schwebte" (Steiner).

Es wurde aber aus dem Teilfrieden, den Ochs in seinem eigenen Hause in Basel zustande bringen half, kein allgemeiner Friede. Dieser besteutete vielmehr bloß die Sprengung der Frankreich so gestährlichen Koalition. Und seine Wirkung war für die Schweiz denn auch nicht die einer Rettung, sondern die einer noch viel ernsteren Gefährdung. In dem Augenblick, in dem Frankreich die Belastung der Koalition los war, nahm seine Politik der Schweiz gegenüber eine rückssichtslose Schärfe an. Steiner hat allerdings auch hier eine Entschuldigung für Ochs bereit:

"Ochs war wie die meisten seiner Zeitgenossen in der schönen Illusion befangen, der Weltfriede stehe bevor und die Bestiode der Unsicherheit der dauernden Aufregung der politischen Leidensschaftlichkeit habe ihr Ende gefunden".

Wie dem aber sei, Ochs hat sich auf alle Fälle nie enttäuscht gezeigt, als die "schöne Fllusion" vom bevorstehenden Weltfrieden nicht Wirklich- keit wurde. Wohl aber ging er ungesäumt daran, das, was unter seiner Mithilse in der europäischen Politik zum Vorteil Frankreichs zustande gekommen war, nun auch in der eidgenössischen Politik zu verwirkslichen: die Sprengung der seit dem Pariser Mord geschlossenen schweizerischen Außenpolitik. Unter dem entscheidenden Einssluß von Ochs sprach Basel der französischen Republik die Anerkennung aus.

"Die Anerkennung des französischen Gesandten und der französischen Republik erregte namentlich in Bern Zorn und Entrüstung... Basel hatte sich von den übrigen Eidgenossen getrennt... Durch die Baslerische Nachgiebigkeit wurde der Ring, der sich in der Eidgenossenschaft nach dem Augustmord geschlossen hatte, durchbrochen" (Steiner). Person und Politik von Ochs erinnern unwillkürlich an einen vor einigen Jahren verstorbenen schweizerischen Staatsmann — Ador — und dessen Politik. Die dieser eigenmächtigen Politik zugrundeliegende "schöne Fllusion" vom bevorstehenden Weltfrieden hat sich auch als reine Fllusion erwiesen. Sie hat aber damals in den schweren Jahren 1918/19 auch einen bis anhin "geschlossenen King" in der schweizerischen Außenpolitik durchsbrochen und damit in der Innenpolitik zu Gruppierungen der Kräfte gessührt, deren unheilvolle Auswirkungen wir erst heute in ihrer ganzen

Steiner meint allerdings, daß Ochs zum großen Staatsmann eben "die notwendige Sachlichkeit und der Überblick, der über den augenblicklichen Gewinn hinaussieht", gesehlt hätten. Er habe "die Schwierigkeiten untersichätt" und sich "durch Worte und durch Ehrenbezeugungen täuschen" lassen. Um so verhängnisvoller mußte seine Politik für die Schweiz sein. Das gilt auch in vollem Umfang von der von ihm versochtenen Neutralitätsspolitik, die, so wie er sie handhabte, genau auf das gleiche hinauslief, wie seine gesamte politische Tätigkeit: auf eine Förderung der Ziele der Politik Frankreichs auf Kosten der Politik des eigenen Landes.

Schwere zu fpuren befommen.

Das Urteil Steiners geht denn auch vollständig sehl, wenn es die Neutralitäts- und Friedenspolitik von Ochs lobend der "verwerslichen" Politik des Berner Schultheißen gegenüberstellen will:

"Steigers Politik war verwerflich, weil sie es von Anfang an auf eine Intervention absah im Gegensatz zu Ochs, der die Neutralität und den Frieden wollte... Die Auffassung von Ochs, daß das Berner Patriziat nicht das Interesse der gesamten Eidgenossenschaft, sondern das Interesse einer Klasse, nämlich der herrschenden vertrete, war zweisellos richtig".

Die Schweiz hätte damals, in den Jahren 1792/93 aus ihrer Neutralistät heraustreten muffen. Das gibt Steiner ja selbst an anderer Stelle zu:

"Die Steigersche Politik ging hervor aus der einzig richtigen Vorstellung von der Souveränität des Staates innerhalb der europäischen Bölkergemeinschaft. Aber diese Politik stand im Widerspruch zu den realen Verhältnissen des Staates".

Letteres ist sicherlich richtig. Die Schweiz, so wie sie als Ergebnis einer zweihundertjährigen Politik dastand, war nicht in der Lage, innerlich geschlossen in die Auseinandersetzungen der europäischen Politik einzutreten. Deswegen ist aber noch lange nicht richtig, daß Ochs sich bei seiner sog. Neutralitäts= und Friedenspolitik von der überlegung habe leiten lassen,

daß der "Wille zur Selbsterhaltung und zur Unabhängigkeit zur Neutralistät zwinge". Wenn Ochs, besonders in den ersten Jahren der französischen Revolution, so eifrig für Neutralität der Schweiz eintrat, dann deswegen, weil diese Neutralität damals im allereigensten Interesse Frankreichs lag. Wäre für ihn wirklich der Wille zur Selbsterhaltung und Unabhängigkeit der Schweiz die treibende Kraft gewesen, dann hätte er nicht einige Jahre später Napoleon aufgemuntert, sich schweizerischen Gebietes zu bemächtigen, "um damit Frankreich auf einer größeren Ausdehnung zum Grenznachbarn zu gewinnen".

Auch bei den andern Anhängern der damaligen Neutralitätspartei gaben nicht politische überlegungen den Ausschlag. Wenn beispielse weise die Handelskantone im ersten Koalitionskrieg vor allem zur Neutralietätspartei gehörten, so deswegen, weil sie unter der Neutralität ihres Lanedes aus dem Zwischenhandel, der der Versorgung Frankreichs mit Lebense mitteln und Kriegsmaterial diente, ganz gewaltige Kriegsgewinn ne ziehen konnten. Einen großen Teil der Neutralitätspartei stellten serner diesenigen, die sich aus Angst nicht zu einer Haltung aufrassen konnten, wie sie das Interesse des Landes gesordert hätte.

"Alle diese Besuche und Unterredungen mit den Abgesandten (an die Frauenfelder Tagsatung) haben mich überzeugt, daß man sich in der Schweiz in einer furchtbaren Angst vor Frankreich befindet und daß dieses Gefühl die Mehrheit bestimmte",

heißt es in einem Bericht des damaligen preußischen Gesandten in der Schweiz vom Sommer 1792. Oder ein Jahr später in einem Bericht des öftreichischen Gesandten: "Wenn die Schweiz sich für wen erklären sollte, so zeigt alles an, daß es für den Teil geschehen wird, den sie am meisten für chtet". In Bern war für diesen Teil der Neutralitätsanhänger der Spisnamen "Trembleurs" im Umlauf.

Den Namen Politik verdient die Stellungnahme dieser verschiedenen Anhänger der Neutralität also gar nicht. Was sie als Neutralitäts= und Friedenspolitik ausgaben, war das Erzeugnis haltloser Angst oder nacktesten privaten Gewinnstrebens. Ihr Verhalten lief nicht auf die Selbsterhaltung und Unabhängigkeit des eigenen Staatswesens hinaus, sondern bedeutete im Gegenteil die Abdankung jeden eigenstaatlichen Wilsen Wilselens. Denn wer Neutralität mit dem Willen zum Frieden um jeden Preis gleichsetzt, gesteht damit bei sich das Fehlen des Willens zu, sich vorsbehaltlos für die Angelegenheiten seines Volkes einzusepen.

Legt man sich über das, was sich in den Jahren vor dem Zusammensbruch der alten Eidgenossenschaft als Neutralitätspolitik bezeichnet, volle Rechenschaft ab, dann versteht man manche Stellungnahme und Kräftegruppierung der Gegenwart besser. Denn Neutralität und Neutralität sind auch heute zweierlei und die hinter diesen zwei verschiedenen Einstellungen stehenden Gruppierungen haben auch unter sonst versänderten Umständen Wesensverwandtschaft mit den politischen Lagern der

vorhelvetischen Zeit. Was hat es beispielsweise auf sich, wenn in einer "Neuen Zürcher Zeitung" in einem redaktionellen Artikel jüngst die Wendung zu lesen war:

"Für den aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetten schweizerischen Staat, der die Reutralität nach innen und außen braucht, würde die Anlehnung ... eines Teils ihrer Bevölkerung an die Nachbarstaaten . . . den Anfang vom Ende bedeuten", wo diefes Blatt und die hinter ihm stehenden Schichten sich doch vor fünfzehn Jahren vorbehaltlos zu einer "Differenzierung" der schweizerischen Neutralität zugunsten einer bestimmten Mächtegruppe und damit zur An= lehnung der Schweiz an diese Mächtegruppe bekannten und sich gleichzeitig in parteiischster Weise in die inneren Angelegen= heiten der entgegengesetten Machtgruppe ein mischten. Das ift genau die der gleichen Angst oder dem privaten Gewinnstreben entspringende Saltung des Großteils der Anhänger der Neutralitätspartei in den Jahren 1792/98. Und den Flügel, den vormals Ochs in diefer "Neutralitäts"=Poli= tit vertrat, scheint heute die schweizerische Sozialdemokratie übernehmen zu wollen. In den jüngsten Auseinandersetzungen innerhalb dieser Partei über die Stellungnahme zur Landesverteidigung ift offen ausgesprochen worden, daß die Sozialbemofratie feine Reutralitäts = politif anerkenne, die die Berteidigung des Landes gegen einen französischen Durchmarsch nach Deutschland verlange. Und weiter, daß. wenn eine Roalition von Mächten, die die bestehende Ordnung verforpern. jum Angriff auf die Gruppe der revolutionierten Staaten ichreite, es bann auch für die Schweiz teine Neutralität mehr gebe und ihr Plat dann an der Seite der Berfechter der bestehenden Ordnung fei. Mit andern Worten: die gleiche Angst vor dem innerpolitischen Gegner, bie einen Teil der bürgerlichen Parteien nach Ende des Weltkrieges in das Lager der differenzierten Neutralisten trieb, treibt heute auch die Sozialbemokratie in dieses Lager. Man ift bereit, die Intereffen bes eigenen Landes preiszugeben und die eigene Herr= schaft auf der Niederlage der Ration zu gründen. Die sog. Demokratieschutzfront ift gleichzeitig eine Dolchstoffront.

Wie wenig die Anhängerschaft der Neutralitätspolitif im Grunde voltsverb unden und wie wenig sie eben deswegen trot ihrer teilsweise restlosen Bejahung der französischen Revolution, im Stande war, die schweizerische Erneuerung revolutionär, d. h. vom Bolke her zu bewerkstelsligen, dafür liefert wiederum Ochs das schlagendste Beispiel. Als nämlich das Bolk da und dort in der Schweiz seine Ansprüche auf Anderung der bestehenden Ordnung geltend machte, begrüßte das Ochs nicht nur nicht; er bekannte sich im Gegenteil als ausgesprochener Anhänger einer Resorm

durch die bestehenden Regierungen, einer "Revolution von oben".

"Reine Wirren in unserm Vaterland. Das Gute muß von Seiten der Regierungen kommen ohne Erschütterung ober Aufstand",

schreibt er in einem Brief vom 8. Juli 1795 an den Zürcher Ratsherr Meister. Steiner bemerkt dazu:

"Als die Stäfner Bauern sich erhoben, vergaßen Meister und Ochs ihre revolutionäre Begeisterung über die Befreiung der französischen Bauern. Eine Bauernrevolte wäre in ihren Augen das größte Landessunglück gewesen".

Steiner will den Grund dieser Einstellung in der Unsicherheit der allsgemeinen europäischen Lage erblicken:

"Solange der Arieg zu gemeinsamem Grenzschutz zwang, war jede revolutionäre Bewegung der Untertanen eine Bedrohung der Existenz und Schwächung der Widerstandskraft gegen einen äußern Feind. Aus diesem Gefühl der Unsicherheit erklärt sich die bestimmte Forderung der Demokraten (d. h. der Parteigänger der französischen Revolution und Anhänger der sog. Neutralitätspolitik), daß die Umschaffung nicht durch das Volk, sondern durch die Regierungen eingeleitet werden".

Die wirklichen Gründe dürften aber tiefer liegen:

"Erst der Ausbruch der französischen Revolustion gab Ochs den Mut, energisch für Resormen einzutreten und sich offen zu den demokratischen Grundsätzen zu bekennen, nachdem er sich allerdings schon vorher "als Feind des herrschenden Systems und Anwalt der Untertanen" gefühlt hatte" (Steiner).

Und an anderer Stelle:

"Eine ausgesprochen francophile Partei von Gewicht habe es zunächst in Basel nicht. Ochs fühlte sich deshalb isoliert. — Die Zahl wirklicher Anhänger eines Ochs war gering. Er stand da als ein Führer ohne Bolk."

Das aber nicht etwa, weil er zu groß und überragend gewesen wäre, als daß das Bolf ihn hätte verstehen können. Sondern weil er im Grunde ein haltloser Internationalist war, dem jede Berwurzelung in seinem Bolf und seiner Heimat sehlte.

"Er ist nirgends festgewurzelt, nicht in der Heimat, nicht in der Familie, nicht in seinem Besitz. — Er ließ sich in den Haupts fragen von Paris aus beeinflussen... Seine Lebenssbeziehungen waren förmlich durchdrungen von diesen Beziehungen zu Frankreich... Wie diese Verslechtungen sich bildeten und auf die Handlungsweise und Entschließungen des Stadtschreibers einzuwirsten begannen, das offenbart der Brieswechsel... Es handelt sich um die Umzäunung der eigenen Freiheit... Das ursprünglich freie Wollen geriet unter ein Müssen".

Hier liegt der Grund, warum alles, was Ochs im Rampf gegen das herrschende Shftem in der Schweiz unternahm, mit einer "Revolution von außen" enden und das mit zu Berhältnissen führen mußte, die in der Geschichte unseres Volkes mit Recht als einer der dunkelsten Abschnitte gelten. Denn wo ein Volk seine Selbstbestimmung — und gar die Bestimmung über Art und Form seiner staatlichen Neugestaltung — verliert, verliert es sich selbst und seine Berufung unter den Völkern.

\* \*

Ist das die Schuld der "Demokraten" vom Schlage eines Ochs -Laharpe gehört natürlich auch dazu — und der "Schweizer Patrioten" in Paris, daß sie die notwendige staatliche und gesellschaftliche Erneuerung ihrem Bolke auf den Spigen fremder Bajonette und als bloßen Abklatsch einer ausländischen Revolution bringen wollten, so ift es die Schuld ber Gegenpartei, daß sie sich der Notwendigkeit einer grundfätlichen Umgestaltung der bestehenden politi= ichen und sozialen Berhältnisse verschloß und an ihrer geistigen Erstarrung jene vielversprechende Welle nationaler und sozialer Bewußtwerdung und Willenserweckung sich brechen ließ, die allein die alte Eidgenoffenschaft auf bem organischen Weg einer Erneuerung aus eigener Rraft, einer Revolution von innen, in eine neue Schweiz hinüberzuführen vermocht hätte. Nach außen, unter dem Gesichtspunkt des nationalen Interesses, tämpfte die sog. Steiger'iche Rriegspartei in den entscheidenden Jahren vor der Zerschlagung der alten Eidgenossenschaft durch Frankreich richtig. Für ein Staatswesen, das Anspruch auf Selbständigkeit und Unabhängigteit seines staatlichen Sandelns erhebt, kann Neutralität nie den Charafter eines grundfäglich andern politischen Verhaltens — einer Politik des Friedens um jeden Preis - haben. Die Steiger'sche National-Partei, wie man sie im Gegensatz zur internationalen Partei der Neutralisten und "Demokraten" nennen könnte, tat das, was unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der eigenstaatlichen Souveränität damals getan werden mußte: sie verlangte das Heraustreten der Schweiz aus ihrer Neutralität und die Aufnahme des Kampfes um ihre nationale Selbsterhaltung. Ihr Rampf war aber zum vornherein zum Scheitern verurteilt. weil es ein Rampf nach zwei Fronten war. Ihrem Berteidigungskampf gegen den äußern Feind haftete das Odium eines Kampfes bes herrschenden Systems um seinen politischen und geistigen Besitzstand an. Es fehlte ihm das große, verpflichtende foziale Ethos, ohne das fein Volk auf die Dauer seinen Daseinskampf nach außen, seine nationale Verteidigung zu bestehen vermag. Rur der gleich zeitige Bujammenschluß, bas gleichzeitige Sichfinden von oben und unten hätte aus dem Steiger'ichen Abwehr= tampf einen nationalen Freiheitstampf und aus ber "Ariegs"-Partei eine nationale Freiheitspartei machen vermocht.

Daß es dazu nicht kommen konnte, hat seinen letzten Grund in den zweihundert Jahren vorangegangener Politik, die nicht nur eine Politik des Nichthandelns, sondern auch eine solche der Auflösung des nationalen Willens und der innerpolitischen Erstarrung gewesen war. Die verantwortlichen Träger der bestehenden Ordnung suchten ihren Mangel an Vertrauen in die eigene Sache durch hohle Worte und Abschiedung aller Schuld auf die "Erneuerer" zu verdecken. Dechslischildert diesen Zustand in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts mit den Worten:

"Während sich die Schweizer mit patriotischem Phrassengeklingel über den furchtbaren Ernst der Lage hinweg zu täuschen versuchten, handelten die Franzosen. — Das Bewußtsein völliger Folierung zusammen mit den rasch anwachsenden inneren Schwierigkeiten erklärt die rats und tatlose Haltung der schweiszerischen Regierungen gegenüber den Herausforderungen des fränstischen "Kolosses". — In Bern wie in Aarau zeigte es sich, wie sehr die Eidgenossenschaft alles Handeln verlernt hatte. Alles, wozu sich die Tagherren in Aarau entschließen konnten, war der Borschlag, durch eine feierliche Beschwörung der Bünde der Welt zu zeigen, welch vollkommene Eintracht die des Bundes beseele und wie glücklich sich die schweizerische Ration bei ihrer gegenwärtigen Verfassung befinde".

\* \*

Db und wie nah wir heute vor einem neuen 1798 stehen, dürfte zur Hauptsache nur noch von zwei Umftänden abhängen. Bon der Ginsicht einmal, die die Träger des herrschenden Shstems für die Lage, in der sich unser Land und Volk heute befindet, noch aufzubringen vermögen. Und von der Fähigkeit und Einsatzbereitschaft der Träger der Erneuerungsbewegung anderseits, die heute durch unser Land geht. Was die Träger des herrschenden Shstems sich in den letten zehn Monaten an Berantwortungslosigkeit aus Unverstand oder bosem Willen gegenüber dieser wirklichen Lage unseres Landes und benjenigen, die sich darüber keiner Selbsttäuschung hingeben. geleistet haben und täglich leisten, berechtigt zu wenig Hoffnung. Man kann in seiner Höllenangst wohl Himmel und Hölle gegen die "Landesverräter" in Mailand und Berlin in Bewegung setzen. Aber einmal verrät man damit dem Ausland in einer Art den eigenen Zustand, die auch keine andere Bezeichnung als die eines "Landesverrates" (aus Dummheit) verbient. Und anderseits hängt bas Schicksal unseres Landes nicht bavon ab. ob in Mailand und Berlin und anderorts einige Gruppen von Schweizern bestehen, die auf eine "Revolutionierung" der Schweiz hinarbeiten, so wenig die alte Eidgenossenschaft an der Tätigkeit der "Gesellschaft der Schweizer Patrioten" in Paris zugrunde gegangen ift. Alles das find vielmehr Anzeichen als wirkende Ursachen. Anzeichen schrecken aber nur den, der keinen Weg aus der Katastrophe weiß, die die betressenden Anseichen ankünden. Beschreiten wir daher, anstatt uns mit "patriotischem Phrasengeslingel" über den Ernst und die Ersordernisse der Lage hinwegsutäuschen und der Welt einen Dunst vorzumachen, "wie glücklich sich die schweizerische Nation bei ihrer gegenwärtigen Verfassung besinde", uns beirrbar den uns von der Geschichte vorgezeich neten Weg der Erneuerung aus eigener Kraft, der "Revolution von innen", dann brauchen uns auch keine Anzeichen einer "Revolution von außen" zu schrecken.

Man muß den Degen in der Faust und nicht die Feder in der Hand haben, wenn man das versorene Kränzlein der Freiheit wieder erobern will.

Samuel Henzi, 1748.

## Der Kampf um das Saargebiet.

Bon Werner G. Krug.

"Wir fühlen uns gemäß unserer Denkart, Herkunft und Schickalsvers bundenheit als deutsche Staatsbürger, die noch nie einen anderen Wunsch kannten, als ewig ungetrennt mit dem deutschen Volke und dem Deutsschen Reiche verbunden zu bleiben! Darum werden wir weiter mit aller Entschiedenheit dafür kämpsen, daß das Saargebiet bis zum letzten Duasdratzentimeter und bis zum letzten Pfunde Rohlenvorkommen möglichst bald zum Deutschen Reiche zurückehrt. Dieses Handeln gebietet uns die höchste Bürgerpflicht. Deutsch sind wir und deutsch bleiben wir, allen Widerssachern zum Trop!" (Erklärung des Saarlandesrates bei seinem ersten Zusammentritt im Upril 1922.)

### I. Die Lüge von den 150,000 Saarfrangofen.

en Urhebern des Versailler Vertrages blieb es vorbehalten, Europa neben anderen lebensunfähigen Gebilden mit einem bis dahin niemals vorhanden gewesenen politischen Problem, dem des Saargebietes, zu belasten. Man sprach allenfalls vom Saarkohlenrevier, wie man heute noch vom lothringischen Minettegebiet, vom Ruhrkohlen- und oberschlessischen Rohlenrevier spricht, man hatte wohl den geographischen Begriff Saarland, doch von einem Saargebiet, von einem Saarstaat, war bischer niemals die Rede gewesen. Siegestrunkenen Ententepolitikern blieb es vorbehalten, in die so schon mit Explosivstoffen überreich angefüllte europäische Atmosphäre einen neuen Zankapsel zu wersen und zwischen